Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Eine Lebensgeschichte

Visual Library

Eine Lebensgeschichte.

Von M. Honek.

August März, der Sohn einer norddeutschen Stadt, war im letzten Jahrzehend des vorigen Jahrhunderts geboren; sein Vater war ein Hutmacher, der von seinem leidlichen Verdienste die Seinigen rechtlich und bürgerlich ernährte. August's Mutter war jung gestorben; dem kleinen Hauswesen stand seines Vaters Schwester vor, unverheirathet und älter als der Vater selbst. Die Kinder, August und eine jüngere Schwester, wurden einfach und still erzogen, wie es die Sitte jener ernsten, stillen, aber, ach! so kraftlosen Zeit gebot. Der Vater war fast den ganzen Tag in der Werkstatt beschäftigt, die Tante oder, wie sie nach alter Weise genannt wurde, die Jungfer Base mühte sich um die Kinder, an denen sie mit wahrhaft mütterlicher Zärtlichkeit hing. August wuchs stattlich heran; von seiner Gelehrsamkeit wußten die Annalen des wissenschaftlichen Fortschrittes, die auf der alten Stadtschule geführt wurden, freilig wenig zu berichten, aber an Verstand, an Mutterwitz fehlte es ihm keinesweges, und Lehrer und Genossen hatten den frischen Buben gern, der auf den Schulbänken zu den Stillsten gehörte, auf den Spiel- und Tummelplätzen dagegen immer unter den Ersten und Keckſten war.

Anne, August's Schwester, war ein zartes, schwaches Kind, ihre Geburt hatte der Mutter das Leben gekostet. Die Jungfer Base hütete die kleine Anne wie ihren Augapfel, und die Kleine gedieh augenscheinlich unter ihrer Hut. Drei Häuser von dem engen Häuschen des Hutmachers März wohnte der Schmied Willmers, den reichen Schmied Willmers nannten ihn die Leute. Der Schmied überhob sich aber nicht wegen seines Geldes, er war ein einfacher, schlichter Mann, hielt, worauf man in Norddeutschland und zumal in jener Zeit noch großen Werth legte, gute Nachbarschaft und war besonders August's Vater freundlich zugethan, welcher vor Zeiten sein Schulcamerad gewesen, noch unter dem alten Rector, der schon lange Jahre todt war, dessen Gedächtniß aber noch in vielen absonderlichen Streichen, die gerade ihm die liebe Schuljugend gespielt hatte, lachend von Geschlecht zu Geschlecht getragen wurde. Der Schmied Willmers war Witwer wie sein Freund März, gleich diesem hatte er einen Sohn und eine Tochter. Willmers besaß von seinen Eltern her Vermögen, so hatte er jung heirathen können, während der Hutmacher sich die kleinen Summen, deren er zur Erwerbung des Bürgerrechtes und des Meisterrechtes, zur Einrichtung seines bescheidenen Hausstandes bedurfte, erst mühsam durch die Ar-

heit vieler Jahre hatte verdienen und ersparen müssen. Willmers ältester Sohn, Heinrich, war sechs Jahre älter, als August März, zwei jüngere Söhne waren in frühester Jugend Opfer der damals noch so hartnäckigen, durch Jenners große und menschheitliche Erfindung noch nicht gemilderten Pockenkrankheit geworden, und so war ihm, außer dem ältesten Sohne, nur noch eine Tochter geblieben, Hannchen hieß das kleine Mädchen, ein liebliches, herziges Kind. Ein Dichter hätte sie einer Rosenknospe vergleichen dürfen, die, eine herrliche Entfaltung versprechend, ihre Umgebung ziert und erfreut; und hätte sie der Himmel in den prunkenden Park eines Fürsten versetzt, sie würde des Parkes schönster Schmuck sein, wie sie der Stolz des kleinen, einfach umhegten Gartens ist, in das sie die Hand Gottes gepflanzt hat. August März konnte sich den Liebreitz, den Werth des kleinen Mädchens freilich nicht in dichterischen Worten und überhaupt eigentlich gar nicht klar machen, aber es gab gar nichts in der Welt, das ihm theurer gewesen wäre, als sie.

Hannchen, nur um ein Jahr älter als Anne, hielt gute Freundschaft mit August's Schwester; sagte nun Anne, am Mittwoch oder Sonnabend, wo Nachmittags keine Schule ist, Mittags bei Tische: Jungfer Base, willst Du wohl erlauben, daß ich heute Nachmittags ein wenig vors neue Thor an den grünen Tisch gehe? Hannchen wird nachher kommen und mich abholen — dann konnten August die Cameraden lange locken, mit ihnen herumzustreifen. Der junge Weltbürger, der sonst in der Blüthe der Flegeljahre stand, hatte dann keinen Sinn für die freundschaftlichen Raufereien, die in der Regel die Würze und eigentliche Quintessenz solcher cameradschaftlichen Ausgänge waren. Ihn lockte dann nicht »Seifenverkaufen« mit den üblichen Püffen und Stößen beim Plätzewechseln, ihn lockte dann nicht »Jäger mit Hunden«, das schöne Spiel, in dem thierische und »ritterliche« Wildheit so trefflich nachgeahmt wird, ihn lockte dann nicht einmal das prächtige »Räuber und Soldaten«, diese Krone aller Spiele der hoffnungsvollen Jugend; er schlenderte dann einsam an den »grünen Tisch«, und gesellte sich zu den kleinen Mädchen, die sich dort in den Schatten der riesigen Linde setzten, welche der grüne Tisch umschließt. Er erzählte, während die Kinder strickten oder Garn wickelten, wobei er ihnen mit musterhafter Geduld das Garn hielt, er brandschatzte sein ganz historisches Wissen, um sie von merkwürdigen Dingen zu unterhalten, von Herrn Odysseus und Madame Penelope, von Sokrates, den die athenienſische Policeidirection mit einem großen Giftbecher tractirt hat, von Berthold Schwartz, der das Pulver erfand, bis auf den alten Fritz, den der Vater Willmers, als er auf der Wanderschaft gewesen, noch gesehen hatte mit Krückstock und langem Zopf auf der Wachtparade in Potsdam.

August war indessen funfzehn Jahre alt geworden. Eines Sonntagsmorgens nach der Kirche rief ihn der Vater zu sich in die festtäglich aufgeputzte Stube. Er redete ihm zu, wie es jetzt Zeit sei, die Jungenstreiche zu lassen und sich zu mühen, dereinst ein ordentlicher Mann zu werden. Er solle werden, was der Vater sei, was vor dem Vater Großvater und Urgroßvater gewesen, ein tüchtiger Handwerksmann. Die Jungfer Base begleitete die Ermahnungen des Vaters mit zustimmendem Kopfnicken.

Hutmacher sollst Du mir aber nicht werden, fuhr der Vater fort, es geht, seit nun die runden Hüte aufgekommen sind, alle Tage schlechter damit. Jedes Handwerk hat seinen goldenen Boden, heißt es freilich im Sprichworte, aber ich habe nicht viel Gold beim Hutmachen gefunden. Wähle Dir was Anderes!

Ich will Schmied werden, sagte August fest und ohne sich zu besinnen.

Ach nein, August, rief die Base, nicht Schmied, das ist eine grobe, plumpe Hantierung, das ewige Arbeiten am Feuer, man kriegt Hände und Gesicht ganz schwarz und schmutzig davon. Schmutzige und schmierige Arbeiten, diese Schmiedearbeiten; nach dem Schornsteinfeger kommt gleich der Schmied! Bruder, laß den Jungen Schneider werden, oder Drechsler, das sind zierliche Handwerke.

Aber ehe der Vater antworten konnte, hatte August kurz und stolz ausgerufen: Es giebt keine schmutzige Arbeiten, Jungfer Base; jede ehrliche Arbeit muß gleich angesehen werden, und für Ruß und Kohlenstaub hat der liebe Gott Wasser geschaffen!

Du hast ganz Recht, mein Junge, sagte der Vater, keine ehrliche Arbeit ist schmutzig. Und mit dem Schmied werden, Schwester, das ist wohl zu überlegen, das Handwerk ernährt seinen Mann. Schmiedearbeit wird es immer geben; jetzt gehen die Leute schon in runden Hüten und thun uns Abbruch am Verdienste, bald werden sie Mützen tragen, oder wie die Türken Turbans, oder Gott weiß, was sonst, und zuletzt werden sie ganz in bloßem Kopfe gehen, und alle Hutmacher müssen dann verhungern. Aber Eisenzeug braucht man so lange, wie die Welt steht, und so haben die Schmiede wohl immer zu leben. Dazu ist der August kräftig und stark, und mein Freund Willmers nimmt ihn gewiß gern und fordert nicht so viel Lehrgeld von mir, als der Schneider oder Drechsler verlangen würden, und das ist doch auch hoch mit anzuschlagen in dieser theuren und schweren Kriegszeit.

Den letzten Grund, weßhalb der Junge Schmied werden wollte, hatten freilich weder Vater noch Jungfer Base errathen; wäre Hannchen eines Schneiders Tochter gewesen, er hätte Nadel und Scheere in die kräftige Hand genommen, wäre sie eines Drechslers Kind gewesen, er hätte sich an die Drechselbank gestellt, um mit ihr unter Einem Dache wohnen, um sie täglich sehen zu dürfen.

Zu Michaelis **1805** trat August März bei dem Schmied Willmers in die Lehre. Es war damals eine traurige Zeit für sein Heimatland, wie für ganz Deutschland. Der trostlosen Verdumpfung, die mit furchtbarem Gewichte auf dem Deutschland des siebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderts gelastet hatte und welche man jetzt mitunter als patriarchalische Zeiten preisen hört, war das schwerste Kriegsunglück gefolgt. August's Vaterstadt hatte die heimischen Truppen schlecht geführt und fast wehrlos abziehen sehen, und die französischen Trommeln widerhallten an dem alten Schlosse der Kurfürsten, die zugleich Königskronen trugen. Den Buben lockte der Anblick der fremden Männer, die so lustig und keck einherzogen, ganz anders, als der steife Zug der Vaterländischen. Aber als er einst einen französischen Reiter mit seiner schweren Säbelklinge unbarmherzig auf eine arme Bauerfrau loshauen sah, die sein Französisch eben nun einmal nicht verstand, als er erfuhr, wie die Fremden in ihren Quartieren haus'ten, wie sie die unumschränktesten Herrn und Meister spielten, da fing er an sie zu hassen, und sein junger Kopf grübelte und grübelte: Mit welchem Rechte sind die Franzosen zu uns gekommen, was haben wir ihnen gethan, daß sie uns mißhandeln?

Mit welchem Rechte? Wer damals laut danach fragte, dem wiesen sie freie Wohnung an in irgend einem Kerker, oder fragte er recht laut und unumwunden, so gruben sie ihm auch wohl die Antwort mit neun Flintenkugeln in die Brust. Aber die laute und freimüthige Frage nach dem Rechte soll auch heut zu Tage noch gefährlich sein, sie soll mitunter zu lebenslänglicher Untersuchung führen.

Der kräftige Bube fand indessen Freude am Schmiedehandwerk; dieses Hantieren am Feuer, dieses Arbeiten mit den schweren Eisenstangen, dies Beschlagen kräftiger Gäule behagte ihm, und sein Meister Willmers lobte ihn stets und hatte immer nur Grund, zufrieden mit ihm zu sein. Der Meister Willmers war in der schweren Kriegszeit noch glücklicher daran, als mancher Andere. Erstens konnte er es aushalten, wie die übliche Redensart lautete, das heißt, er hatte Vermögen und konnte abwarten, bis die schlimme Zeit, die denn doch am Ende nicht ewig dauern konnte, vorüber sei, während so viele Andere ihr Letztes an die Kriegslasten, an die Anforderungen der ununterbrochen fortdauernden Einquartierungen setzen mußten; dann lohnte sich sein Handwerk noch besser als viele andere, und mußte er auch manchen französischen Reitergaul beschlagen, ohne eine andere Bezahlung dafür zu erhalten, als eine ausgesuchte Sammlung von Schimpfworten, so fehlte es ihm doch auch nie an gutgelohnter Arbeit. Mehr als die Noth der Zeit, drückte den Meister Kummer im eigenen Hause. Die Tochter blühte heran in der ganzen Pracht der Unschuld, ein herrliches Mädchen; aber sein Sohn, sein Sohn! — Heinrich Willmers hatte viel zu früh erfahren, daß

sein Vater wohlhabend sei, nicht ohne gute Anlagen hatte er sich noch jung dem zügellosesten Müßiggange ergeben, er hatte sich zu schwach zu des Vaters Handwerk gefühlt, hatte deßhalb die Uhrmacherkunst erlernt und war, nachdem er sich die Lehrjahre hindurch noch leidlich betragen, auf die Wanderschaft gegangen. Hatte er als Lehrling heimlich getrunken, gespielt, sich an schlechte Gesellschaft gehängt, jetzt warf er jede Scheu von sich; eine Geldsendung nach der andern erpreßte er vom Vater, statt unterwegs zu arbeiten und sich um die Geheimnisse seiner Kunst zu bemühen, zog er in der Gesellschaft lockerer Burschen umher, durchstreifte die Schweiz und Frankreich und trieb sich in Paris herum, bis ihn endlich der bestimmt erklärte Wille des Vaters, er werde ihm auch nicht einen Heller mehr schicken, in die Heimat zurückscheuchte. — Hier setzte er fort, was er in der Fremde gelernt hatte, er war in den Wirthshäusern, in den Spelunken heimlicher Spieler heimisch und hatte Umgang und Cameradschaft mit einigen französischen Unterofficieren, Taugenichtsen gleich ihm, die den wohlhabenden Bürgerssohn trefflich auszubeuten wußten. Die Ermahnungen des Vaters, die Thränen der Schwester waren vergeblich, Heinrich blieb, was er war, ein unnützer Taugenichts. Der Vater duldete ihn nicht lange in seinem stillen Hause, er war es seinen Gesellen, seinen Leuten schuldig, ihnen nicht ein so böses Beispiel zu geben. Er sagte dem Ungerathenen eine monatliche Unterstützung zu und hieß ihn das elterliche Haus meiden. Heinrich sah sich gern jedes Zwanges enthoben, aber des Geldes konnte er nicht genug bekommen. Anforderungen drängten Anforderungen, und der Vater gab lange, in der Hoffnung wenigstens zu verhüten, daß sein Sohn durch einen geradezu schlechten Streich seinem ehrlichen Namen einen Makel anhänge.

Jahre vergingen wiederum, August hatte ausgelernt und rüstete sich, die übliche Wanderschaft anzutreten. Indessen war der größte Theil seines Heimatlandes dem von Napoleon's Gnaden neu geschaffenen Königreiche Westphalen einverleibt. Die kräftige Jugend des Landes mußte für fremde Interessen und fremde Zwecke zu den Waffen greifen, aber Viele flohen lieber zu dem fernen England, wo eine Schaar Deutscher gebildet war, die Ehre des vaterländischen Namens aufrecht zu erhalten. Die Weltgeschichte kennt diese Schaar, es ist die englisch-deutsche Legion. Vor Kopenhagen, auf Seeland und Walcheren, in Portugal und in Spanien, in Frankreich, im Norden Deutschlands und in den Niederlanden hat sie gekämpft und geblutet, und nie hat tapferes Blut die Erde geröthet. — Der neue König Jerome fand schnell einen »Hofstaat«; »die Stützen von Thron und Altar«, die Früchte der ältesten Stammbäume, Adelige von exquisitester Art drängten sich haufenweise um die neu aufgehende Sonne in Kassel; »der neuen Ordnung der Dinge« huldigten die Beamten in Massen, sie mußten ja »ihr Brot«

haben, als ob der Dienst, gleichviel, ob dem Rechte oder der Gewalt gewidmet, eine Bäckerei wäre; sie schworen leichten Sinnes, während Bürger und Bauern des angestammten Herrschers nicht vergaßen, nicht vergaßen daß das Königreich Westphalen eben nur eine auf Kosten des Rechtes aufgerichtete Fremdherrschaft sei. In der Schnelligkeit, mit der König Jerome »Hof- und Staatsdienerschaft« fand, in der Treue, mit der die englisch-deutsche Legion, die auf dem Boden des Bürger- und Bauernstandes erwuchs, kämpfte, liegen große Lehren.

Nur im Gedächtniß älterer Leute lebt noch das Andenken an jene Werber, die heimlich im Lande umherzogen und von Ort zu Ort die junge Mannschaft, die alten Soldaten von ehemals aufriefen für die vaterländische Sache, sie bewogen, Dienste in der englisch-deutschen Legion zu nehmen. Werbung für England! Es stand der Tod darauf; die westphälische Policei war schlau und wachsam, die französische Gensd'armerie durchstreifte das Land nach allen Richtungen, die Küste war streng bewacht. Keine Gefahr schreckte jene muthigen Werber für die Sache des Rechtes, keine Gefahr schreckte die muthigen jungen Männer, die im fremden Lande die Schmach des eigenen zu rächen brannten. Nur einige dieser Werber fielen in Feindes Hände — ihr Loos war das Loos Palm's und Andreas Hofer's.

Am Montag nach Ostern 1811 sollte August März, der seit einiger Zeit in alterthümlicher Weise aus der Lehre losgesprochen und zum Gesellen gemacht war, nun seine Wanderschaft antreten; am Sonntage vor seiner Abreise ging er noch mit den Mädchen, mit seiner Schwester Anne und mit seines Meisters Tochter aus. Ihr Weg ging nach einem Hügel vor der Stadt, die Einwohner haben ihn in dem flachen Lande rings umher zum »Berg« avanciren lassen. Es war ein schöner Frühlingstag, die Sonne verklärte mit mildem Lichte die Stadt zu Füßen des Hügels, und freundlich wie zum Abschiedsgruße schallte das Geläute ihrer abendlichen Glocken herüber. Auf lange, auf lange mußte der Jüngling von der Vaterstadt scheiden, in ihr ließ er Vater, Schwester und die — Geliebte. Er liebte das schöne, schlanke Mädchen, das jetzt neben ihm im Grase saß, er liebte dieses Mädchen mit aller Kraft eines jugendlichen Herzens. Das alte Gesellenlied: »Ach, Scheiden und Meiden thut weh«, lag ihm schmerzlich im Sinne. Auch die Mädchen waren still. Da der Tag sich schon neigte und Anne zur Rückkehr mahnte, sagte Hannchen: Noch nicht, August soll erst nach Kleeblättern suchen, vielleicht findet er ein vierblättriges, das bedeutet ja Glück. Wir wollen sehen, ob wir Glück haben. Diese Worte, wie freudig klangen sie für August! Wir! Also galt sein Glück auch dem theuren Mädchen als Glück! . . . Sie suchten lange, aber sie konnten kein vierblättriges Kleeblatt finden.

Als sie in die Stadt und in ihre Straße zurückkamen, waren dort Volkshaufen versammelt. Sie haben einen englischen Werber gefangen genommen, riefen ein paar Frauen mitleidig. — Da wird's übermorgen an den Scheibenbergen was zu sehen geben, sagte ein Mann in verbissenem Grimme, die fackeln nicht lange, und ein Menschenleben hat für den Empereur nicht eben viel zu bedeuten. Morgen Kriegsgericht, übermorgen »spielen sie zum letzten Tanze«, wie's im schönen Liede heißt. Neulich haben sie ja einen erschossen, weil er nur an seinen Bruder in England geschrieben hatte.

August und die Mädchen traten in das Haus. In der Wohnstube saß der Schmied; den Kopf in die Hände gestützt, weinte er wie ein Kind. Der englische Werber, ehemals Unterofficier bei der Garde und des Schmiedes Freund von Jugend auf, hatte bei dem Manne, den er treu gesinnt wußte, nur für einen Tag und für eine Nacht Versteck und Herberge gesucht und gefunden. Heinrich, der den Vater abwesend glaubte, war mit zweien seiner Cumpane, französischen Unterofficieren, ins Haus gekommen; sie hatten dort spielen wollen, weil im nahen Wirthshause Alles übervoll und gar kein Platz mehr zu haben war. Einem der Unterofficiere gefiel die Magd im Hause; er wollte mit ihr schäkern, sie entzieht sich seinen Galanterieen und läuft die Treppen hinan, um sich zu verstecken. Der Halbtrunkene ihr nach, sie zu suchen, er findet oben auf dem Boden eine Thür verschlossen, da steckt das Mädchen, denkt er; mit dem Säbel versucht er die Thür aufzubrechen, und die losen Bretter geben nach, in einem engen Verschlage findet er statt der geängstigten Magd — einen Mann, der ihn finster und drohend anstarrt, augenscheinlich einen Kriegsmann. Der Franzose weicht zurück, dann ruft er seinen Cameraden und vorübergehende französische Soldaten zu Hülfe, sie überwältigen den Fremden, der sich mit kräftigen Faustschlägen Bahn durch sie brechen will, er wird verhaftet und auf die nahe Wache geschleppt. Dort finden sie bei ihm einen englischen Paß und die Weisung für alle Schiffe des Königs von England, diesen Mann und die Gefährten, welche er bei sich habe, wo es auch sei, an Bord zu nehmen. Sein sicheres Loos ist der Tod.

In meinem Hause gefangen! jammerte Willmers, in meinem Hause der Freund gefangen, mit dem ich groß geworden bin! Morgen erschießen sie ihn, und Blutschuld lastet auf meiner unglückseligen Schwelle! . . . Und wem danke ich dies entsetzliche Unglück? Dem ungerathenen Sohne, dem Heinrich. Er führt seine liederlichen Genossen hieher in mein rechtliches Haus, das ihm schon seit lange verschlossen sein soll, und sie, die keine Sitte achten und kein Recht, spähen den Unglücklichen aus!

Heinrich war noch im Zimmer, als der Vater so jammerte und ihn anklagte; in heftiger Rede trotzte er ihm: Wer heißt dich Aufwiegler und Landstreicher verbergen? Wir sind einmal westphälisch

und müssen dem neuen König, unserm Jerome, gehorsam sein. Ruhe ist des Bürgers erste Pflicht!

Der Vater sah ihn starr an. Glaubst du, sagte er äußerlich ruhig, nur die bebenden Lippen verriethen seinen innern Zorn, glaubst du, ich werde mit dir streiten? Ich bitte dich, geh, komm mir nie wieder, bleib in den Wirthshäusern mit deinen Genossen, nimm Geld und immer Geld von mir, das ich sauer erworben, nimm es, um es zu verprassen, und zu verspielen in ehrlosem Müßiggange, aber laß mich dich zum letzten Male gesehen haben. Und meinen Fluch nimm mit, den Fluch des Vaters, den der verlorene Sohn in seinem Jammer verhöhnt!

Heinrich ging lachend; aber zu dem bekümmerten Manne trat August. Meister, sagte er leise, die Franzosen sollen Ihren Freund nicht erschießen. Ich will erfahren, wo er sitzt, ich schlage ein paar Schildwachen zu Boden, ich feile sein Gitter durch, und dann fort mit ihm!

Du, du wolltest ihn retten?

Ich will's und führe es durch. Lassen Sie mich noch hin und Abschied nehmen von Vater und Schwester; ich will sagen, ich ginge morgen vor Tagesanbruch fort, und wie sie schon wissen, zuerst auf Göttingen zu, und sie sollten morgen früh nicht mehr vor Tagesanbruch aufstehen und mir das Herz noch einmal schwer machen. Dann erfahre ich wohl schon, wo Ihr Freund sitzt, und um Mitternacht hole ich ihn.

Wo der wackere Werber saß, war bald zu erkunden; vor dem Gefängnisse stand ein dichter Volkshaufe, denn er sang durch sein Gitter kräftige Soldatenlieder und brachte seinen Cameraden, den Rothröcken und dem König Georg ein Lebehoch nach dem andern.

Sergeant von der Gefängnißwache! hörte August drinnen im Gefängnisse die Stimme eines Schließers oder Policeidieners sagen, lassen Sie den Menschen unten ins Cachot bringen, hier oben macht er nur Lärm und wiegelt die Leute auf.

Das will ich wohl bleiben lassen, antwortete der Sergeant, der wohl ein Elsässer oder Lothringer war und ein sehr geläufiges Deutsch sprach, der Mann ist kein Spitzbube oder Mörder, er ist Soldat so gut wie ich; ich gönne ihm gern das Bißchen frische Luft, die er ohnehin nicht lange mehr genießen wird. Und die Aufwiegelung, die er hinter Schloß und Riegel treibt, ist auch nicht gefährlich, lassen wir dem armen Manne sein Singen!

August wußte also jetzt, wo der Gefangene saß. — Von Vater, Schwester und Base hatte er Abschied genommen, gegen Mitternacht wollte er sein Werk vollführen, dann mit dem Fremden fort. Der alte Willmers segnete ihn, wie ein Vater seinen Sohn segnet. Hannchen war noch wach geblieben, sie stand lauschend in der Küche, zu ihr schlich der junge Mann. Hannchen, sagte er und kämpfte mit

der Wehmuth, die ihn zu übermannen drohte, lebe wohl! In ein paar Jahren, denke ich, komme ich zurück, du bist dann wohl schon verheirathet, eine Frau Meisterin.

Nein, nein! rief das Mädchen heftig.

Nicht! Und du willst warten, bis ich wiederkehre? Du willst mein werden.

Deine Frau will ich werden, August, oder nie heirathen!

Er drückte feurige Küsse auf ihre Lippen, dann rief des Vaters Stimme aus der Stube her. Sie schieden.

August ging eilenden Schrittes auf das ziemlich einsam gelegene Gefängniß zu, unter dem Rocke hielt er einen schweren und gewichtigen Hammer, in der Tasche trug er die schärfste Feile aus seines Meisters Werkstatt. Vor dem Gefängnisse, gerade dem Gitterfenster gegenüber, wo der Werber saß, stand eine französische Schildwache, ein kleiner Voltigeur; er hatte sich auf sein Gewehr gestützt und summte in wachem Traume ein heimatliches Liedchen vor sich hin. Er hörte den leise Heranschleichenden nicht. August schlug mit dem Hammer auf ihn los, daß ihm Tschako und Gewehr entfielen und er betäubt zu Boden stürzte. Rasch ward nun das Gitter entzwei gefeilt, der Werber war wach, August half ihm heraus aus seinem Kerker. Die Schildwache lag noch immer betäubt und ohnmächtig am Boden, Alles war still ringsum, unangefochten durcheilten die Beiden ein paar dunkle Straßen und schlichen zu einer Stelle des Stadtgrabens, von der sie wußten, daß sie nicht tief war. Sie kamen glücklich durch. Als die altstädter Thurmuhren Eins schlugen, waren sie außerhalb der Stadt im Schutze eines Gehölzes. Der Werber sah sich vom sicher drohenden Tode errettet.

Am andern Morgen, ganz früh, schlich durch eine Hinterthür ein kleiner ältlicher Mann in das Haus des Schmiedes. Es war der Secretair des Magistrats. — Wissen sie schon, Meister Willmers, sagte er dem durch so frühen und unerwarteten Besuch überraschten, daß der englische Werber, den die Franzosen gestern in Ihrem Hause gefangen nahmen, diese Nacht aus seinem Gefängnisse ausgebrochen ist? Eben ist der Gefangenwärter auf der Commandantur gewesen, hat die Meldung gemacht, und der Commandant will, wie ich höre, den Magistrat requiriren. Meister Willmers, der englische Werber kann nicht ohne Hülfe von außen ausgebrochen sein; die Schildwache, die durch einen Schlag mit einem schweren Hammer betäubt wurde, sagt aus, sie habe den Schlag von hinten erhalten. Der Gefangenwärter hat eine Feile gefunden, die den Feilen, wie Ihre Schmiede sie gebraucht, verzweifelt ähnlich sieht. Meister Willmers, Meister Willmers! Sie sind schon sehr strafbar, daß sie einen englischen, also, wie jetzt die Dinge auf den Kopf gestellt sind, einen feindlichen Werber beherbergt und versteckt haben, statt ihn pflichtschuldigst ins Unglück zu stürzen; die Franzosen wollen noch dazu

wissen, Sie wären sehr schlecht gesinnt, das heißt, Sie liebten den König, unsern neuen Allergnädigsten in Kassel, nicht. Gestern hat sich Ihr Gesell entfernt, der sich auch einmal in einem Wirthshause über die westphälische Herrschaft höchst aufrührerisch ausgesprochen hat. Oh, die Franzosen hören Alles! — Lassen Sie sich kurz rathen: Gott ist mein Zeuge, ich erspare den Unsern gern, was ich ihnen ersparen kann. Ich habe heute Morgens schon auf der Commandantur, wohin ich beschieden worden bin, gehört, daß um elf Uhr die Gensdarmen kommen und Sie holen sollen. Verbergen Sie sich, bis der erste Groll vorüber ist; in dieser Kriegszeit haben die Gewaltigen oft ein kurzes Gedächtniß, am Ende ist der Commandant gerade keiner von den Schlimmsten, und er hat keine Freude an den ewigen Verurtheilungen. Gegen Ihren Gesellen August März werden wir wohl heute noch einen Steckbrief erlassen müssen. So Gott will, ein nutzloser Papierverbrauch.

Der wackere Mann drückte dem Schmiede die Hand und schlich wieder durch das Hinterthürchen, durch das er gekommen war. Böse Zeiten, wo der redliche Wille, die Freundeswarnung durch die Hinterthüren schleichen muß, während der Übermuth, die Rechtsverachtung prahlend und sich spreizend Straßen und Thore füllen! — Und wie der Secretair voraus gewarnt hatte, um elf Uhr klirrte und klapperte es die Straße herunter von den langen Pallaschen dreier Gensdarmen. Sie traten ins Haus des Schmiedes, sie zeigten einen Verhaftsbefehl vor. — Willmers war nicht zu finden. Fluchend durchsuchten die Häscher das Haus, Keller und Böden, Ställe und Kohlenverschlag; nirgends eine Spur von dem Meister. Fluchend zogen sie mit leerer Hand wieder ab.

Zwei Tage darauf standen im Amtsblatte der Stadt drei Bekanntmachungen; die erste ging von der Commandantur aus, zeigte das Entweichen des englischen Werbers an, gab dessen Signalement, forderte die Behörden zur Einfangung des Flüchtigen auf und warnte die Einwohner vor jeder Verbindung mit »Aufrührern dieser Art«, die nach der ganzen Strenge der »Gesetze« bestraft werden müssen. Die beiden andern Bekanntmachungen hatte der Magistrat erlassen müssen, und sie lauteten:

1) Der hiesige Bürger und Schmiede-Amtsmeister Johann Friedrich Willmers, dringend verdächtig, bei der Entweichung eines von ihm versteckten, dann aber eingefangenen feindlichen Werbers und bei einem Angriffe auf eine kaiserlich-französische Schildwache mitthätig gewesen zu sein, oder wenigstens seinen noch minderjährigen Gesellen August März zu diesem Verbrechen aufgereizt zu haben, hat sich der gegen ihn am vorgestrigen Morgen verfügten Verhaftung durch die Flucht entzogen und hält sich wahrscheinlich noch in hiesiger Stadt oder in nächster Umgebung verborgen. Auf Befehl der königlich-westphälischen Stadtcommandantur bringt der Magistrat

anmit zur öffentlichen Kenntniß, daß, da an der Wiederhabhaftwerdung des ꝛc. Willmers, der an seiner Bürgerpflicht so sehr gefrevelt hat, viel gelegen ist, und dessen Bestrafung Andern zur Warnung und Abschreckung dienen soll, demjenigen, der das Versteck des ꝛc. Willmers sicher zur Anzeige bringt, so daß derselbe in Haft genommen werden kann, eine Belohnung von hundert Reichsthalern, vierhundert Franken, zugesichert wird.

Den . . . März 1811. Magistrat der Stadt .....

Der Magistrats-Secretair, Peters.

2) Steckbrief gegen den Schmiedegesellen August März, gebürtig von hiesiger Stadt. Der in anliegendem Signalement näher bezeichnete Schmiedegesell August März ist dringend verdächtig, vor seiner am ... März angetretenen Wanderschaft einen schweren Verbrecher aus dem Criminal-Gefängnisse der Neustadt befreit und bei dieser Handlung eine kaiserlich-französische Schildwache überfallen und verwundet zu haben. Es ist dieser August März mit einem Wanderbuche in gesetzlicher Form, zunächst nach Göttingen visirt, versehen. Alle Civil- und Militair-Behörden werden unter Versprechung gleicher pflichtmäßiger Dienstgefälligkeit gebeten, die kaiserlich-französische und die königlich-westphälische Gensdarmerie aber wird aufgefordert, auf diesen der öffentlichen Sicherheit gefährlichen Menschen zu vigiliren und ihn im Betretungsfalle anher abliefern zu wollen.

Den ... März 1811. Magistrat der Stadt .....

Der Magistrats-Secretair, Peters.

Als der Magistrats-Secretair Morgens bei Kaffee und Pfeife auf dem Löschpapier des sonderbarer Weise »Intelligenzblatt« geheißenen Amts- und Anzeigeblattes die Bekanntmachungen und Steckbriefe las, die er selbst hatte ausfertigen müssen, lächelte er: Die sind vorläufig in Sicherheit, und wie schlimm es jetzt auch steht, Verräther und Angeber sind Gewächse, die, gottlob! auf niedersächsischer Erde nicht gedeihen.

Einen Verräther aber gab es doch. In einem Wirthshause nicht weit vor den Thoren der Stadt wurde alle Tage hohes Spiel gespielt; hier fanden sich französische Unterofficiere, so die Fouriere und Sergeant-Majors, denen es selten an Geld fehlte, auch wohl mal Officiere, dann Händler und Krämer, die den Regimentern folgten, und liederliches Volk aus der Stadt zusammen. Heinrich, der ungerathene Sohn des Schmiedes, war täglicher Genosse dieser unsauberen Zusammenkünfte. Er hatte die letzte Zeit sehr unglücklich gespielt, verloren und immer verloren. Mißmuthig, finstern Sinnes vom übermäßigen Trunke, der so gern mit dem Spiele Hand in Hand geht, las er die Bekanntmachung in dem Wochenblatte. Hundert Thaler ist viel Geld, flüsterte es in ihm, damit läßt sich manche Schlappe auswetzen, und die Karten sind Einem ja nicht im-

mer falsch. Wo der Alte aber nur versteckt sein mag? . . . Ach, wo wohl sonst als bei seinem Busenfreunde, dem abgeschmackten Hutmacher! . . . Hundert Thaler ist viel Geld! . . . Und dann, während sie ihn einsperren — und an Kopf und Kragen wird's ihm ja nicht gehen, mit vier, fünf Jahren Gefängniß kommt er davon — habe ich Haus und Werkstatt zu verwalten, das soll ein Leben werden! Und der König Jerome muß mich noch loben obendrein. Was thue ich denn noch anders, als meine Unterthanenpflicht, sind wir denn nicht westphälisch? Und ich hab's ihm ja auch noch gesagt, dem Alten, Ruhe ist des Bürgers erste Pflicht.

Noch einmal spielte Heinrich im Saale des weißen Bären, wieder spielte er unglücklich, er hatte fast nichts mehr. . . . Am andern Tage wußte der Magistrat, daß der Schmied Willmers bei dem Hutmacher März versteckt sei. Der alternde Mann hatte auf einem engen Bodenkämmerchen gesessen, Anna und sein Hannchen hatten ihn gepflegt und ihm die langen Stunden kürzen helfen. Er wurde ins Gefängniß abgeführt, den Hutmacher mußte der Magistrat, so leid es ihm that, zu einer schweren Geldstrafe verurtheilen.

Heinrich Willmers aber ging aufs Rathhaus, um die ausgelobten hundert Thaler in Empfang zu nehmen. Er erröthete nicht mehr, er besaß schon die ganze Schamlosigkeit einer verdorbenen und verlorenen Seele. Der Secretair Peters zahlte ihm vor versammeltem Rathe das Geld aus. Bescheinige Er den Empfang, sagte er kalt und verächtlich. Der Mensch unterschrieb, und seine Hand zitterte nicht, seine Hand zitterte nicht, als er das Geld einstrich.

Als er gegangen war, schrieb der Secretair in das Sitzungs-Protocoll: Heute ... März 1811 aus Auftrag der königlich-westphälischen Stadtcommandantur verausgabt hundert Reichsthaler als Belohnung an Heinrich Willmers für die Überlieferung seines eigenen Vaters Johann Friedrich Willmers in die Hand seiner Feinde. — Er hatte in Gedanken geschrieben, er strich die Worte seiner Feinde wieder aus und schrieb dafür in die Hand des Gerichts. — Meine Herren, sagte er dann zu den Rathsherren, ich bin ein alter Mann und habe viel erlebt, nie aber so Furchtbares, und wie lange auch die Mauern dieses alten Rathhauses stehen, bis heute wußte unsere Chronik nicht von einem Verrathe des Sohnes an seinem Vater zu berichten! — Die Feder, mit der der Sohn seinen Namen schrieb unter den Schein über das empfangene Sündengeld, wollen wir aufheben als Wahrzeichen und Angedenken für die späteste Nachkommenschaft.

August März und der englische Werber wanderten indessen der Nordsee zu; in Bauernhäusern fanden sie Nachtlager, die Bauern dienten ihnen gern als Kundschafter und bewachten ihren Marsch gegen die französischen Gensdarmen und gegen die allzu dienstferti-

gen Beamten des westphälischen Machthabers. In einem einsamen Kruge auf der großen Haide, welche sie durchwandern mußten, fanden August und sein Begleiter die Nummern vom »Intelligenzblatt« aus der Vaterstadt, in welcher die Steckbriefe gegen sie standen. Mit Schmerz erfuhren sie, daß der redliche Willmers verfolgt werde. Gott wird ihn schützen, sagte der Werber, von uns aber wird es bei den Westphalen heißen, wie vordem bei den Nürnbergern: Sie hängen Keinen, sie hätten ihn dann zuvor.

Der Steckbrief aber wehrte August jede Rückkehr in das Heimatland, so lange es der Fremdherrschaft unterworfen blieb; die Heimat, das Vaterhaus, den Besitz des geliebten Mädchens, die theuersten Güter, er konnte sie sich jetzt nur erkämpfen. Er entschloß sich, der gerechten Sache zu dienen. Der englische Werber hatte, obgleich die eigentliche Absicht seiner Sendung durch seine Entdeckung und Gefangenschaft vereitelt worden, doch noch zehn kräftige Bauernbursche angeworben; glücklich erreichte das kleine Häuflein das freie Meer, glücklich traf es einen englischen Kreuzer und wurde von diesem an Bord genommen.

In England gelandet, nahm August, der schon von seinen Lehrjahren her Freude an Pferden hatte und recht gut mit ihnen umzugehen wußte, Dienste bei der Reiterei. Er wurde der Ersatzschwadron des *** Husarenregiments der englisch-deutschen Legion zugewiesen; ein Pferd lenken, den Säbel führen, Pistolen und Carabiner laden, lernte er bald und durfte so nicht lange in England bleiben; er wurde mit einem Trupp Reiter dem in Spanien stehenden Regimente zur Ergänzung zugewiesen und dorthin eingeschifft. Ohne Unfall erreichten sie die Küste des südlichen Landes und das Regiment.

Das Glück wollte es, daß der junge Soldat in seinem Rittmeister einen ausgezeichneten Vorgesetzten erhielt; der Rittmeister ** war aus einer im Lande hochgeachteten Adelsfamilie, die es verschmäht hatten, wie so viele Standesgenossen, gen Kassel zu eilen, er war ein Mann, der das Standesvorurtheil weit von sich geworfen hatte, ein Mann im wahrsten und edelsten Sinne des Wortes. Er bemerkte bald Augusts Liebe zum Dienste, seinen Eifer, und freute sich des besonnenen, ruhigen Muthes, den er in einigen Vorpostengefechten entwickelte. August focht mit in den bedeutendsten Schlachten und Gefechten, welche sich die Franzosen und die Heeresschaaren Wellington's lieferten. Nach dreijährigem Dienste war er Corporal geworden. Bei Waterloo zeichnete sich sein Regiment besonders aus; es verlor in den nie endenden Gefechten dieses Tages mit den französischen Cuirassiren einen seiner Stabsofficiere, eine große Zahl anderer Officiere und sehr viele Unterofficiere und Soldaten. August März erhielt einen furchtbaren Säbelhieb in den rechten Arm. Lange mußte er im Lazarethe in Brüssel liegen, endlich ward er aus

dem Krankenzimmern entlassen, aber sein Arm war ganz gelähmt, er konnte den Säbel nicht mehr halten. Sein Rittmeister, der indessen Major geworden war, nahm ihn als seine Ordonnanz.

Die Regimenter der englisch-deutschen Legion gingen ganz in deutschen Dienst über, das *** Husarengiment blieb nach dem Siege von Waterloo und dem Vorrücken der Armee nach Paris noch eine Zeit lang in Frankreich. August hatte schon vor der Schlacht bei Waterloo nach Hause an seinen Vater geschrieben, aber keine Antwort erhalten. Von Frankreich aus schrieb er noch zwei Briefe, in denen er seine Schicksale und Fahrten meldete, um Nachrichten bat und anfragte, ob er nach Hause kommen solle und ob er hoffen dürfe, dort ein ehrbares Auskommen zu finden, dann werde er sich um seinen Abschied bemühen und ihn ohne Zweifel erhalten. Beide Briefe aber blieben, wie jener erste von den Niederlanden aus, ohne Antwort. Und so war August ohne alle Nachrichten über die Theuersten.

An einem schönen Frühlingstage rückte das *** Husarenregiment unter Trompetenschall in Augusts Vaterstadt ein; große Volkshaufen waren ihm entgegengezogen und die Reiter, alle mit der Waterloo-Medaille auf der Brust, spähten unter der Volksmenge nach ihren Eltern, ihren Geschwistern, ihren Bräuten. August in der stattlichen Husarentracht und mit den Tressen des Corporals am Arme ritt hinter den Schwadronen. Sein Herz klopfte in lauten Schlägen. Wie sah er sich um nach dem Vater, nach Hannchen, nach Anna, nach seinem alten Meister, nach der Jungfer Base! Er sah Keinen. Durch lange, geschmückte, mit fröhlichen Menschen gefüllte Straßen ging der Zug, wohlverdiente Lorbeerkränze fielen auf die Standarten nieder, aus den Fenstern flatterten grüßend die Tücher der Damen, Jubelrufe übertönten die Klänge der Feldmusik. Endlich ging es auf den Paradeplatz. Klirrend fielen die Säbel in die Scheide, kaum konnten die Reiter das Commando zum Absitzen erwarten. Hunderte von Gruppen des freudigsten Wiedersehens, Gruppen der Klage und der Trauer füllten den Platz. August stand noch immer allein bei seinem Pferde, noch immer spähte er umher unter den Menschenmassen, die auf- und niederwallten. Er sah Keinen seiner Theuren.

Da — stand nicht die Jungfer Base da in dem Kreise, der die zerschossenen Standarten umgab? Er eilte auf sie zu, er drängte mit Fragen nach den Seinen.

Die traurigsten Kunden! . . . Der Vater? Der harte Winter von zwölf auf dreizehn hatte den Kränkelnden hingerafft, die Lasten des Krieges, die Geldstrafe, die er hatte zahlen müssen, weil er seinen Freund, den Schmied, bei sich verborgen gehalten, hatten ihn ganz zu Grunde gerichtet, er war als ein ganz armer Mann gestorben. . . . Der Meister Willmers? Er war nicht wieder aus

dem Gefängnisse gekommen. August erfuhr die Unthat des Sohnes. Als der Schmied gehört, durch wen er dem sichern Versteck entrissen, als er gehört, daß sein eigner Sohn gegen ihn aufgetreten sei und ihn verrathen habe, hatte den kräftigen Mann das Unerhörte zu Boden geworfen, er war einem Schlagflusse erlegen. . .

Und Hannchen und Anna? fragte der Soldat in Thränen weiter.

Wir hatten im Herbste 1813 ein bösartiges Nervenfieber in der Stadt, ich wohnte mit den Mädchen wohl zu nah am Spitale. Gott hat sie zu sich genommen. . . Sie sind an einem Tage gestorben; sie waren zu gut für diese Welt.

Sie waren zu gut für diese Welt, wiederholte August leise. Er hatte keine Thränen mehr.

Der Jungfer Base ging es sehr kümmerlich, sie war nach dem Tode des alten März und Willmers mit den verwais'ten Mädchen in eine kleine Wohnung gezogen. Der Schmied hatte ein ziemliches Vermögen hinterlassen, von dem freilich die Untersuchungskosten wegen der Rettung des englischen Werbers, die damals ein Verbrechen genannt wurde, einen bedeutenden Theil verschlangen; die Schmiede wurde verkauft und der Ertrag davon und das Vermögen des Verstorbenen unter seine beiden Kinder, unter Hannchen und den fluchbeladenen Sohn vertheilt. Hannchen war dann am Nervenfieber gestorben, zu schnell gestorben, als daß sie irgend eine Verfügung über ihren Besitz hatte treffen können. Alles hatte darauf der unwürdige Bruder an sich genommen, der Pflegerin seiner Schwester nichts, nicht das Geringste gelassen, und die Alternde lebte kümmerlich von der Gutherzigkeit der Nachbarn und Befreundeter. Den Heinrich aber hatte die Strafe des Himmels sichtbarlich ereilt: das Geld und Gut, das Erbe des verrathenen Vaters, schwand schnell aus seinen Händen. Alles, Alles fraßen die nimmersatten Karten. Er ward mürrisch und händelsüchtig beim Spiel; so beschuldigte er einst einen seiner Mitspielenden, einen ehemaligen französischen Gensdarmen-Wachtmeister, der sich jetzt als Fechtmeister in der Stadt ernährte, des Betruges. Den wüsten Menschen faßte furchtbarer Jähzorn, er griff nach einem Messer und stach auf den Beleidiger ein, bis der verlorene Sohn aus vielen Wunden blutend zu Boden stürzte. Er lag fünf Tage in furchtbaren Schmerzen darnieder, dann starb er elend und in Verzweiflung.

Ich hätte wohl noch einen Wunsch auf dieser Welt, sagte die Jungfer Base einige Wochen nach ihrem Wiedersehen zu dem Soldaten. Sieh, August, ich habe mich, das weißt Du ja auch, Zeit meines Lebens rechtschaffen zu plagen gehabt. Als Deine selige Mutter starb, habe ich dem Vater die Wirthschaft führen müssen und Euch aufgezogen. Der Vater ist schier in Armuth gestorben, das Wenige, was ich hatte, ist mit darauf gegangen, und gäbe es nicht noch gute Menschen, ich wäre schon lange verhungert. — Da

ist Sanct Klaren, ich bin neulich da gewesen und habe eine alte Freundin besucht, die da wohnt, das ist so eine schöne Stiftung, da werden in dem großen Hause zwanzig alte Frauen oder Jungfern ernährt und gepflegt, und jede hat ihr gutes Bett und nahrhaftes Essen und gar keine Sorgen mehr auf der Welt, und ein so schöner Garten ist hinter dem Hause. Ach! da möchte ich wohnen und die paar Jahre sein dürfen, die ich noch vielleicht zu leben habe. Aber sich einzukaufen in Sanct Klaren, kostet schrecklich viel Geld, kostet hundert und zwanzig Thaler, und dann muß man noch gut empfohlen sein und gute Fürsprache haben, daß man nur hinein darf. Jetzt ist von den zwanzig Frauen gerade eine gestorben, und ein Platz ist leer. Ach, wenn ich doch hinein könnte!

August lächelte, er konnte den Wunsch der alten treuen Seele erfüllen. — In England besteht eine wahrhaft schöne und eines großes Volkes würdige Einrichtung: wer im Dienste des Landes eine bedeutende Wunde davon trägt, erhält Zeitlebens ein bestimmtes Jahrgehalt für diese Wunde, eine gerechte Ausgleichung für den erlittenen Schmerz, für die verminderte Leichtigkeit, in andern Beschäftigungen sein Brod zu finden. Auch auf die englisch-deutsche Legion war diese schöne Einrichtung ausgedehnt worden. Die ältern Unterofficiere und Soldaten derselben erhielten gleich den Officieren eine reichliche Pension; August hatte nicht lange genug gedient, um auch diesen Anspruch zu haben; aber für die bei Waterloo erhaltene Wunde, die ihm den rechten Arm gelähmt hatte, war ihm ein Schmerzensgeld von vier Pfund Sterling jährlich zuerkannt worden. — Englische Speculanten trieben sich damals in Norddeutschland herum, sie überredeten die ehemaligen Legionäre, ihnen gegen eine runde Summe ihre Pensionen, ihre Schmerzensgelder zu verkaufen. Viele waren leichtsinnig genug, sich von jenen Speculanten ihre Patente abschwatzen zu lassen. Nicht aus Leichtsinn verkaufte auch August seine Ansprüche an das Schmerzensgeld, er that es für die Schwester seines Vaters, für die Freundin seiner Jugend, er that es für die Treue, die theilnehmend, sorgend, weinend an ihm so theuren Sterbebetten gestanden hatte, ihr wollte er ein sorgenfreies Alter sichern. Er erhielt für das Papier, das ihm lebenslänglich die Summe von vier Pfund Sterling jährlich sicherte, von jenem englischen Händler ein für allemal hundert und dreißig Thaler, wofür er aller weiteren Ansprüche verlustig ging, die jene nun für sich geltend machten. — Sein Major mußte sich zu Gunsten der Jungfer Base verwenden, und sie erhielt die Erlaubniß, sich in die erledigte Stelle in Sanct Klaren einkaufen zu dürfen.

Die Alte glaubte zu träumen, als eines Sonntags Morgens ihr Neffe in ihr ärmliches Kämmerlein trat und sie fragte: Jungfer Base, wann willst Du denn in Sanct Klaren einziehen? Und als er ihr dann ein langes, mit dem großen Stadtsiegel versehenes Pa-

pier hingab und sie sich mit Hülfe ihrer Brille den Erlaß des Magistrates zusammenlas, nach welchem auf dringendes Ansuchen des August März, Corporals im *** Husarenregimente und gegen Zahlung der gesetzlich feststehenden Summe von hundert und zwanzig Reichsthalern der Jungfer Dorothea Wilhelmine März, Tochter des verlebten hiesigen Bürgers Johann Nicolaus März, die erledigte Stelle im städtischen Frauenstifte zu Sanct Klaren verliehen sei — da duldete es sie nicht länger in der trostlosen Kammer, in der sie ihre Tage so trübe verlebte. Mit jugendlicher Rüstigkeit packte sie ihre geringe Habe in einen alten Korb, und mit dem Neffen, der sich willig damit belud, eilte sie durch die sonntaglichen Straßen hin vors Thor und zog die Glocke an der alterthümlichen, schweren Thür des Stiftes. Man hatte sie dort schon erwartet, sie wurde auf ihr kleines Zimmer geführt — wie schön, wie reinlich war dort Alles! Ein paar Blumentöpfe standen vor dem Fenster; in früheren glücklicheren Tagen hatte sie immer Freude an Canarienvögeln gehabt — ein solcher Liebling empfing sie mit schmetterndem Willkommen; auf dem Bette aber lag ein neuer wärmender Winterrock. Die Alte war kaum mehr eines Wortes mächtig, die so unerwartete Freude, die Blumen am Fenster, der Vogel, das alles hatte sie so tief gerührt. Sie legte ihre magere, abgezehrte Hand in die Hand des Neffen: Ach, August, Du warst ja immer ein so guter Junge!

August hatte indessen seinen Abschied bekommen und war Diener bei seinem Major geworden; dieser hatte auch, alternd und kränklich, kurz nachdem das Regiment in die Heimat zurückgekehrt war, den Dienst verlassen. August liebte ihn sehr und pflegte ihn willig und treu. Der alte Herr hatte eine schwere Kopfwunde davon getragen, er war einer der ältesten Officiere der Legion gewesen, und hatte auch schon früher die Feldzüge des Revolutionskrieges mitgemacht. Die unbarmherzig glühende Sonne des spanischen Himmels und die schwere Kopfwunde hatten seine Gesundheit arg zerrüttet, und oft plagten ihn die schlimmsten Launen. August trug sie in Geduld; er hatte diesen Mann gekannt, wie er in der glühendsten Hitze den Rest seiner Feldflasche mit seinen Reitern getheilt, wie er mehr als zehn Mal mit Gefahr des eignen Lebens umringte und überwältigte Husaren herausgehauen und gerettet hatte, wie er Nothleidenden mit freigebigster Hand gespendet. Dieser Züge gedachte er, wenn die schlimme Laune des Majors ihn quälte.

August war länger als zehn Jahre in des Majors Diensten. Im Jahre 1826 starb die alte Base, sie starb froh und zufrieden und mit Dank gegen den Neffen, dem sie ein sorgenfreies Alter zu verdanken gehabt hatte. Zwei Jahre später starb der Major. In den letzten Monaten vor seinem Tode war ihm wieder die ganze Kraft seines Geistes geworden, er erkannte lebhaft und innig die Treue seines Dieners, der so lange bei ihm ausgehalten. — Ich

werde gewiß für Dich sorgen, versprach er ihm einige Tage vor seinem Ende; das Wenige, was ich habe, muß ich meiner Schwester lassen nach meinem Tode, sie ist älter als ich und es geht ihr knapp genug. Aber hier sind zweihundert Thaler für Dich; nimm sie, Du kannst einstweilen davon leben. Ich will unserem ehemaligen Obersten schreiben, der jetzt General ist, und Dich ihm dringend empfehlen. Es giebt so viele Anstellungen, die ihren Mann nähren; Du bist ja ein tüchtiger Soldat gewesen, hast brav gedient und bist schwer verwundet worden, man ist Dir einen Versorgungsposten schuldig.

August beweinte seinen alten Major bitterlich. Er stand jetzt ganz allein in der Welt, ohne Verwandte, ohne irgend jemanden, der Theil an ihm nahm.

Im Nachlasse des Verstorbenen fand er, neben den zweihundert Thalern, für sich, einen Brief an den General-Major **, der eine warme Empfehlung für ihn enthielt. — Er gab den Brief ab, der General las ihn kopfschüttelnd. Mit einer Anstellung wird es schwer halten, sagte er, so sehr Sie sie auch verdienen. Ich erinnere mich Ihrer noch recht wohl, Sie waren Corporal in der dritten Schwadron von meinem Regimente und immer ein ordentlicher und zuverlässiger Mensch. Aber es ist ja jetzt eine wahre Jagd nach allen Stellen und der alten Soldaten vergessen die Herren Beamten nur gar zu gern. Nun, ich will herzlich gern sehen, was für Sie zu thun ist.

Im Dienste des Majors hatte sich August an hundert Thaler erspart; mit dessen Geschenk sah er sich im Besitze einer Summe, die ihn für lange gegen Mangel sicher stellte und es ihm erlaubte, sich mit Ruhe nach einer Stelle umzusehen. — Dem General, der sich redlich für ihn bemühte, wurden Versprechungen genug gemacht. Es war eine Thürsteherstelle bei Hofe erledigt. — August hätte sie beinahe bekommen, aber er war nicht mehr jung und ansehnlich genung dazu.

Dann war eine Briefträgerstelle vacant, die wäre August auch sicher nicht entgangen, hätte nicht ein Ober-Postmeister einen Bedienten gehabt, der das Kammermädchen der gnädigen Frau heirathen sollte und also versorgt sein mußte. Gerichtsbote, Amtsdiener, Schirrmeister — alle diese Posten winkten ihm, aber sie winkten ihm nur, Andere bekamen sie.

Es war nicht weit von der Stadt die Stelle eines Chausseegeld-Einnehmers erledigt; die wird mir doch endlich nicht entgehen, sagte sich August. Es ist ja auch nur wenig Schreiberei dabei, und da es mit der Feder in der rechten Hand nicht gut gehen will, habe ich ja mit der Linken ganz schön und ordentlich schreiben gelernt. Ach, wäre ich doch nur erst dort draußen in dem kleinen Häuschen, das still und friedlich an der Landstraße liegt, die sich durch die un-

absehbare Haide zieht, und so einsam! So einsam, ach, ich habe ja wenig mehr unter den Menschen zu hoffen!

Er ging zu seinem Gönner, dem General, in der sichern Hoffnung, dieser werde ihm sagen, die Einnehmerstelle sei ihm endlich zugesichert. Fluchend empfing ihn der Alte: Warum haben Sie nicht den Westphalen gedient? Die Einnehmerstelle hat ein Mensch bekommen, der Reitknecht beim westphälischen Kriegsminister gewesen ist.

Kurze Zeit darauf wurde der General zum Commandanten der Festung ernannt und aus der Hauptstadt versetzt. Vor seiner Abreise empfahl er August einem vielgeltenden Manne, dem Kanzleirath * *.

Jahre waren indeß vergangen, August war vierzig Jahre alt geworden. Die kleine Summe, die ihm gehört hatte, war bis auf einen geringen Rest aufgezehrt, er hatte ja immer gehofft, endlich eine Anstellung zu erhalten. Zu jeder schweren Arbeit war er wegen seines verwundeten Armes unfähig, und sich wieder als Bedienter zu vermiethen . . . wer hätte, da an jungen Burschen überfluß war, wohl den älteren Mann mit dem gelähmten Arme angenommen?

Eines Morgens ward August zu dem Kanzleirathe * * beschieden. — Weil Er mir von dem General von * * empfohlen ist, redete dieser ihn mit dem ganzen Gewichte einer hochnasigen Büreaugewalt an, habe ich Ihn nicht aus den Augen verloren. Bei der Polizei-Behörde ist eine Stelle erledigt, die gut für ihn paßt, auf meine Verwendung will man sie ihm geben. Es ist die Stelle eines Armenvogts mit monatlich vier Thalern und zwölf Mariengroschen; Er weiß ja, was Er dafür zu thun hat, und für jeden Bettler, den Er einbringt, bekommt er noch außerdem drei Mariengroschen Fanggeld.

Bettelvogt soll ich werden, Herr Kanzleirath? und ich habe dem König in Spanien und Frankreich gedient und trage die Waterloo-Medaille!

Dummer Schnack! Diese alten Soldaten sind von einem Hochmuthe, der nachgerade unerträglich wird. Will Er nicht Armenvogt werden, so lasse Er's bleiben und verhungere lieber, oder bettle Er selber und lasse sich für Bettelei ins Loch sperren. Ich habe übrigens mehr zu thun, als lange mit Ihm zu unterhandeln. Guten Morgen.

August ging bestürzt. Zwei Thaler waren alles, was er noch besaß.

Woher kommt der tiefe Abscheu des Volkes gegen die Bestrafung der Bettelei? Fühlt es, ohne sich klare Rechenschaft darüber zu geben, wie inhuman es ist, den Mangel zu bestrafen, statt ihm abzuhelfen? Fühlt es, daß Armuth nur durch weise Lenkung des

Staates vermindert werden kann, und fragt es sich nicht unwillkührlich: Hat denn der Mensch, den sie heute einsperren, wenn sie ihn nach acht Tagen wieder loslassen, auch durch seine Einsperrung Brod bekommen, oder Arbeit, die ihm zu Brod verhilft?

In der Nacht hatte der alte Soldat schwere Träume. Erst sah er die beiden todten Mädchen, seine Schwester Anne und Hannchen, das geliebte Hannchen, und wieder saßen sie zusammen draußen auf dem Berge vor der Stadt, und dann suchten sie und suchten lange nach einem vierblättrigen Kleeblatte, aber sie konnten keines finden, und Hannchen sagte: Er hat kein Glück, der arme August, und auf ihm wird der Fluch noch Ärmerer lasten! — Und dann war er im Traume Bettelvogt und hatte eben eine arme Frau gefangen, und höhnend und schreiend liefen die Straßenjungen hinter ihm her, und an Sanct Klaren standen die alten Frauen an den Fenstern und vor der Thür und sahen ihn an mit verachtenden Blicken, und ein paar von ihnen riefen: Wie kann einer so schlecht sein, sich an armen Leuten zu vergreifen! Und unter den Alten war auch die Jungfer Base und die schrie mit Einem Male auf: Herr Gott im Himmel, der Bettelvogt ist ja August, August, meines Bruders Sohn, und er war doch sonst ein so guter Mensch!

Der arme Mann erwachte verstört und fast in fieberhafter Aufregung. Nein, nein, sagte er sich, der Kanzleirath mag seinen schönen Posten behalten. Er mag selbst die Bettler einfangen, wenn er den armen Leuten die paar Groschen nicht gönnt, die ihnen mitleidige Menschen schenken.

Wochen waren August wieder vergangen, Wochen der äußersten Entbehrung. Aber Hunger thut weh, und weher noch thut einem ehrlichen Gemüthe herbes Mahnwort. Sein letztes Geld war zu Ende, und er schuldete seinem Wirthe die Miethe für den verflossenen Monat. Dieser drängte ihn um Bezahlung, er schimpfte ihn einen Müssiggänger, der nur nicht arbeiten wolle.

Noch einen letzten harten Kampf kämpfte der beklagenswerthe Mann mit sich, einen von den Kämpfen, die sicher armen Menschenherzen hoch angerechnet werden von dem gerechten, von dem ewigen Richter. Dann ging er zu dem Kanzleirathe und bat demüthig um die Stelle eines »Armenvogts«, wenn sie noch erledigt sei. Der Bureaukrat lächelte; dachte er an die Gewalt des Hungers und an ihren Einfluß auf den Dienst, oder war es nur ein zufälliges Lächeln? Er schrieb einige Zeilen und hieß sie dem Bittsteller zum Policei-Director tragen.

Auf dem Policei-Bureau empfing er seine Anstellung, man las ihm vor, wie es seine Pflicht sei, die Straßen und öffentlichen Plätze der Stadt und der Umgegend von Bettlern zu säubern, wer sich auf dem Betteln ertappen lasse, den habe er zu verhaften und auf die königliche Policei-Direction abzuliefern. Für jeden eingefangenen

Bettler erhalte er außer seinem Gehalte von monatlich vier Thalern und zwölf Mariengroschen noch drei Mariengroschen Prämie. Auf seine Bitte gab man ihm das Gehalt für den ersten Monat voraus; er bezahlte mit einem Theile dieses Geldes den hartherzigen Wirth und suchte sich eine andere Wohnung, oder vielmehr nur eine Dachkammer, denn mehr als einen Thaler monatlich konnte er nicht für sein Obdach verwenden.

Er mußte lange nach einer neuen Stätte suchen, mehre Hausbesitzer hatten Räume, für die ein Thaler monatlich hinreichende Bezahlung war, aber ihn wollten sie nicht als Miethsmann. In einem Hause war er mit dem Wirthe schon beinahe einig, da hörte er dessen Frau sagen: Martin, nimm doch keinen Bettelvogt ins Haus, an dem hängen die Flüche so vieler armen Leute, der wird uns nichts als Unglück bringen! Und der Wirth vermiethete ihm seine Wohnung nicht. Endlich fand er aber doch eine Wohnung.

Acht Tage war August März schon in seinem neuen Amte und hatte noch nicht ein einziges Dreigroschenstück Fanggeld verdient. Sah er einen Bettler, eine alte Frau, einen abgerissenen Handwerksburschen nur von Weitem, so bog er scheu um eine Ecke; er fürchtete sich mehr vor den Armen, als diese sich nur vor ihm fürchten konnten. — Ein Polizeidiener hatte bemerkt, wie August bei Seite gegangen war, als ein Bettler seine Hand nach Almosen ausgestreckt. Höre Er, sagte der Blaurock mit all der Impertinenz, die Subalterne so oft gegenüber von Menschen haben, welche sie unter sich stehend glauben, höre Er, März, die königliche Polizei-Direction wirft ihr Geld nicht zum Fenster hinaus, ich werde Ihn beobachten, und finde ich Ihn noch ferner nachlässig, oder gar pflichtwidrig mitleidig mit dem Bettelvolke, so zeige ich Ihn dem Herrn Policei-Director an, und wir machen kurzen Proceß mit Ihm. Er wird weggejagt!

An einem Herbstsonntage machte März den ersten Fang. Jener Polizeidiener, der sich zum Beobachter seiner Thätigkeit aufgeworfen, hatte ihm befohlen, vor das Thor zu gehen, das zu viel besuchten Spaziergängen und Wirthshäusern führte, und wo sich, wie der Mann der Polizei sich ausdrückte, »allerhand Bettelpack« an die Spaziergänger mache. März war noch nicht lange dort herum gestreift, da sah er eine ärmlich gekleidete blasse Frau am Wege stehen, die offenbar Almosen erbitten wollte. Wie gern hätte er ihr gewinkt, sich fortzumachen! — Er war an ihr vorübergegangen und eine kleine Strecke von ihr entfernt, da hörte er hinter sich eine laute Stimme: Welche schändliche Wirthschaft! selbst auf öffentlichen Spaziergängen wird man von dem nichtsnutzigen arbeitsscheuen Bettelvolk belästigt! ist denn kein Polizeidiener oder Armenvogt in der Nähe? — März war die harte Stimme bekannt, er sah sich unwillkührlich um, es war sein Gönner, der Kanzleirath * *.

Auch dieser hatte ihn erkannt: Komm' Er mal her, Armenvogt, und nehm' Er das Bettelweib da mit. — Er mußte gehorchen. Die arme Frau hielt noch immer die Hand bittend ausgestreckt: Um meiner hungernden Kinder willen, nur eine kleine Gabe!

März faßte sie am Arme, und seine Stimme, die rauh und hart klingen sollte, zitterte unwillkührlich. Fort mit Ihr, rief er, fort auf die Polizei, Sie weiß ja doch recht gut, daß das Betteln verboten ist!

Ach Gott, Herr Armenvogt, wer kann denn seine Kinder hungern sehen! Vier arme Würmer und kein Brot und keinen Pfennig Geld im Hause! Mein Mann sitzt im Zuchthause seit einem Monate, er war sonst immer rechtlich und ordentlich, aber der letzte Winter war so kalt, so furchtbar kalt, da stahl er Holz aus des Herrn Grafen Walde, damit wir nur nicht erfroren, und dafür hat er ins Zuchthaus gemußt.

Fort, fort, drängte März, es muß sein!

Ach, um Gottes Barmherzigkeit willen, bester Herr Armenvogt, lassen Sie mich gehen! die armen Kinder weinen sich zu Tode, wenn ich den Abend nicht wieder komme. Ach, Sie haben wohl selber Kinder, Herr Armenvogt, und wissen wie es armen Eltern zu Muthe ist. Um Ihrer Kinder willen, Herr Armenvogt, lassen Sie mich gehen!

Ich habe keine Kinder, sagte der Armenvogt barsch, fort mit Ihr, fort!

Und er zerrte die Weinende und Jammernde fort; ihr Geschrei lockte Menschen herbei, und unwillige Haufen sammelten sich um sie. März aber schleppte die Arme trotz ihres Klagens und Sträubens mit sich nach der Stadt zu. Flüche und Verwünschungen folgten ihm, und hätte nicht der Gedanke an die nahe Wache, die eine obrigkeitliche Person schützen mußte, den Zorn des Volkes gezähmt, es hätte dem Vogte die Weinende entrissen und ihn selbst wohl schwer gezüchtigt. So verfolgte ihn nur Schreien und Schimpfen, hier und da ward aus dem dichten Haufen ein Stein geschleudert und fiel prasselnd neben ihm nieder. Ein kecker Schusterjunge stimmte den Rundreim aus dem bekannten Volkslied an:

Ei Du verfluchter Bettelvogt,
Krieg Du die Schwerenoth!

Und hundert Kehlen wiederholten die höhnischen Verse.

So wälzte sich der Haufe mit Schelten und Drohen weiter am Stifte Sanct Klaren vorbei ins Thor. März, roth und aufgeregt durch die Anstrengung, die Frau festzuhalten, durch das Schimpfen und das Geschrei der Menge, hätte vor Schaam in die Erde sinken mögen, als er am Stifte vorüber mußte und die alten Frauen dastanden an den Fenstern und an der Thür und laut seine arme Beute beklagten. O Gott, das war sein Traum! Er dankte dem Himmel

innerlich, daß nur die alte Base den langen Schlaf schlafe und ihn nicht sehe, der gerechten Erbitterung der Menge zur Zielscheibe.

Endlich, endlich war er am Ziele dieses Leidensganges, die Trostlose wurde einstweilen ins Polizei-Gefängniß gesperrt, die Menge vor dem Gebäude verlief sich, und als die Straße still geworden war, schlich sich der Bettelvogt in seine ärmliche Dachkammer.

Der Kanzleirath aber hatte seinen Spaziergang fortgesetzt, er ging in einen öffentlichen Garten, wo »die gebildeten Stände« den sonntäglichen Kaffee zu trinken pflegen, er traf dort seinen Vorgesetzten, den Geheimen Kanzleirath * *, und der unterhielt sich lange und freundlich mit ihm und fragte nach dem Befinden der Frau Gemahlin und der lieben Kleinen. Als es dunkel geworden, kehrten die Beiden in die Stadt zurück, und der Kanzleirath * * empfahl sich dem Geheimen Kanzleirathe * *. Gehen Sie nicht ins Theater? sagte der Vorgesetzte, der herrliche Fidelio von Beethoven wird gegeben.

Ach nein, es stimmt mich zu wehmüthig, dieser Chor der Gefangenen im ersten Acte preßt mir Thränen aus und greift meine Nerven allzu sehr an. — Die arme Frau, die den Herrn Kanzleirath den Nachmittag um eine Gabe für ihre hungernden Kinder angefleht und die er dafür hatte einsperren lassen, hatte der weichherzige Mann schon vergessen.

Der Bettelvogt trieb sein Amt aber noch immer lässig; doch mußte er zuweilen »Fanggeld« oder, wie sie es mit ausländischem Worte zierlicher nennen, Prämien verdienen, wenn Polizeidiener in der Nähe waren oder er sich sonst beobachtet wußte. So brachte er denn meist alte Frauen, aber auch ein paar Handwerksburschen ein. Mit einem Handwerksburschen aber erging es ihm eigen; das war schon ein älterer Mensch, ein Leineweber, wie er dem Vogte erzählte, und seit lange ohne Arbeit; er hatte in einem Hause vor dem Thore um einen Zehrpfennig gebeten und ihn erhalten. Der böse Geist des armen März, jener Polizeidiener, der ihn beaufsichtigte, war aber in der Nähe, und so mußte er dem Handwerksburschen auflauern und ihn fassen. Jener ging auch ganz ruhig und ohne sich zu sträuben mit, und klagte nur dem Vogte, er sei eben ein Unglücksvogel von Jugend auf, und es gehe ihm gar zu hinderlich in der Welt. So kommen sie in die Stadt und in eine ziemlich belebte Straße. Der Handwerksbursche zieht seine Schnupftabacksdose aus der Tasche und präsentirt sie, ehe er selbst eine Prise nimmt, seinem Haltefest. Dieser greift in die Dose — da wirft ihm der Schlaue Dose und Taback ins Gesicht und in die Augen, daß er sie im Schmerze schließen muß. So schnell er kann, läuft er dem Leineweber nach, aber der hat einen zu weiten Vorsprung und noch so viel Zeit übrig, daß er ganz gemächlich eine Gabe nehmen kann, die ein Vorübergehender ihm reicht.

Gegen diesen wendet sich nun der Zorn des gereizten Mannes. Herr, wie können Sie einem Bettler und Vagabunden, der mir entsprungen ist, Almosen geben?

Ich werde doch einem Bettelvogte nicht Rede stehen sollen auf öffentlicher Straße, antwortet der trocken und verächtlich. Kennt Er mich nicht? ich bin der Bürger und Lederhändler * *, und wenn Er meint, daß ich einem Manne, der seine Tabacksdose weggeworfen hat, nicht einen Thaler zu einer neuen schenken darf, so mag Er es seiner Polizei anzeigen. Er kann ihr denn auch gleich anzeigen, daß ich Ihm gesagt habe, ich begreife nicht, wie ein Mensch sich zum Bettelvogt machen lasse, der noch zwei Arme am Leibe hat und arbeiten kann. Hört Er, das kann er seiner Polizei auch noch mit anzeigen.

Der Lederhändler * * war ein allgemein geachteter und seiner Wohlthätigkeit und seines freundlichen und heiteren Wesens wegen beliebter Mann. Sein Hohn that März sehr wehe, er hätte ihm antworten können, er hätte ihm sagen können, daß er zur Arbeit unfähig, daß ihm der rechte Arm bei Waterloo im Dienste des Landes zerhauen sei, daß er Jahre lang um eine ehrliche Beschäftigung gebeten, daß er sich aufs Äußerste gesträubt habe, ein Verfolger der Armuth zu werden, daß aber der Hunger mächtiger gewesen sei, als er. — Er that es nicht, er hatte nicht einmal den Muth mehr, sich zu vertheidigen.

Einmal fing März auch einen Handwerksburschen, der in der Stadt selbst »gefochten« hatte und schleppte ihn auf die Polizei. Der arme Mensch sträubte sich sehr, und so gab es einen kleinen Auflauf, und schreiend und pfeifend folgte eine Menge Volks dem Vogte und seinem Gefangenen. Sie mußten durch die Straße, wo August's väterliches Haus stand, sie mußten an dem Eckhause vorüber, wo der Schmied Willmers gewohnt, wo er als rüstiger Jüngling so seine Freude gehabt hatte an der Arbeit, wo er sein Hannchen hatte sehen dürfen Tag für Tag, viel glückliche Jahre lang. — Welch ein Unterschied zwischen damals und jetzt! Jetzt verhöhnte ihn der letzte Straßenjunge! Noch immer war eine Schmiede in dem Hause, das seinem verstorbenen Meister gehört hatte, und die Gesellen und Lehrburschen liefen herzu und halfen den Bettelvogt verhöhnen und halfen das Lied singen:

Ei du verfluchter Bettelvogt,
Krieg du die Schwerenoth!

Und was hatte er verbrochen, der arme Mensch, daß er so viel Qual erdulden mußte? Verdiente er nicht das Mitleid derer, die ihn verhöhnten und verspotteten!

Ein anderes Mal hatte er wieder einen Handwerksburschen gefangen; der aber, ein junger, kräftiger Mann, rang mit ihm, warf ihn zu Boden und eilte gestreckten Laufes dem nahen Thore zu.

Der Vogt raffte sich auf, lief dem Flüchtigen nach und rief die Schildwache am Thore an, sie möge das Gewehr fällen gegen den Fliehenden und ihn aufhalten. Die Schildwache rührte sich aber nicht, der Soldat rief vielmehr dem Laufenden halblaut zu: Lauf nur hin, guter Freund, und Glück auf die Reise, wir thun dir nichts.

Den Bettelvogt schmerzten noch die Glieder von den Stößen, die ihn auf das harte Straßenpflaster niedergeworfen hatten; er konnte den Fliehenden nicht mehr außerhalb des Thores verfolgen. Beschämt und zornig ging er in die Wachstube und beklagte sich bei dem Unterofficier, daß die Schildwache seiner Aufforderung nicht nachgekommen sei.

Ich will den Mann ablösen lassen und die Sache untersuchen, sagte der Sergeant.

Der junge Soldat trat unbefangen ein. — Warum hast Du, als Dir zugerufen wurde, den Handwerksburschen festzuhalten, es nicht gethan?

Herr Sergeant, antwortete der junge Mensch, in unsern Kriegsartikeln steht nichts davon, daß wir zur Unterstützung der Bettelvögte mithelfen müßten, und wenn ich das Gewehr gefällt hätte gegen den Laufenden, wie leicht wäre er in der Furcht und Eile in das spitze Boyonnet gerannt! Sollte ich etwa Blut vergießen, damit der Herr Bettelvogt drei Groschen Fanggeld verdient?

Der Sergeant lachte. Ich kann den Mann nicht zur Bestrafung anzeigen, denn es ist wahr, wir Soldaten sind nicht dazu da, Euch fechtende Handwerksburschen einzufangen. Und tröste Er sich über das davon gelaufene Fanggeld, Bettelvogt, vielleicht schenkt's ihm der Teufel morgen doppelt.

März ging schweigend aus der Wachstube; kaum war die Thür hinter ihm zu, da schallte ihm spöttisch der Gesang der Soldaten nach:

Ei, du verfluchter Bettelvogt,
Krieg du die Schwerenoth!

Am 18ten Junius 18.. wurde das Denkmal eingeweiht, das zum ewigen Gedächtniß der Schlacht von Waterloo und zum Angedenken an die Söhne des Landes errichtet ist, die den theuren Sieg mit ihrem Herzblute erkauft haben. Die Stadt war in freudigster Bewegung. In den ersten zehn Jahren, die nach der Schlacht verflossen, wurden Alle, welche mitgekämpft hatten, an ihrem Jahrestage festlich bewirthet und jeder Mann erhielt eine Flasche Wein. Am Tage der Einweihung des Waterloo-Denkmals wurde dieses Fest noch einmal wiederholt; noch einmal füllten die alten Soldaten von Waterloo im fröhlichen Beisammensein die großen Räume der Reitbahn. Das war früher immer ein froher Tag für März gewesen, dort hatte er alte Cameraden, die jetzt hier und da im Lande wohnten, wieder getroffen und in traulichem Gespräch, in Erinnerung

an die Feldzüge vergnügte Stunden verlebt. Viele der Cameraden waren nun schon todt, aber die, welche sich jetzt nach vielen Jahren wieder sammelten, des großen Tages zu gedenken — konnte März sich ihrer wohl freuen? Manche, mit denen er gedient hatte, wandten sich ab, wenn sie ihm jetzt auf der Straße begegneten.

Sie werden sich Deiner schämen, sagte er mißmuthig, die Einen werden Dich bedauern, die Andern werden über Dich spotten. Ich will nicht bedauert und will nicht verspottet sein! Aber meinen Wein will ich mir doch holen, es ist sehr lange her, daß ich keinen Wein getrunken habe. Ich will mir einen frohen Tag machen.

Die Waterloo-Medaille diente als Einlaßkarte zu dem Feste und als Beglaubigung bei Abholung des Weines für die, welche am Feste selbst keinen Antheil nahmen. Ein dicker, übermüthiger Feldwebel von den Grenadieren besorgte die Vertheilung der Plätze in der Reitbahn und die Austheilung des Weines. Als ihm März seine Waterloo-Medaille hinreichte, sagte der Feldwebel vor sich hin, aber ziemlich laut: Die Medaille ist doch mitunter auch in sehr unreine Hände gekommen, und dann zu März gewandt: Bettelvogt, Er wird doch nicht mit den Andern essen wollen? hier ist aber sein Wein.

Sie verachten mich alle, alle, sagte sich März, da Jener ihm die Flasche reichte. Und wüßten sie, welch elend Leben ich führe, welch ewiger Streit zwischen Hunger und Schande mich quält!

Seine bitteren Thränen fielen in den Wein, den er allein in seinem Kämmerchen trank.

Allein stehen, ganz allein stehen in der Welt, es ist sehr traurig! Aber den Hohn, den Spott, die Verachtung noch zu Begleitern haben, die sich quälend aufdrängen, das ist wahrhaft fürchterlich!

März begegnete einmal dem Wirthe einer Winkelschenke. Wie geht Dir's, alter Camerad? redete ihn der an; ist's wohl recht von Dir, Deinen alten Genossen so zu vergessen? Besuche mich doch den Abend, wir wollen Eins zusammen trinken.

Der Mann, der ihn einlud, hatte mit ihm gedient, aber war wegen Diebstahls schimpflich vom Regimente gejagt. So tief glaubte also auch dieser Mensch den ehemals so stattlichen Soldaten gesunken, daß er sich ihm mit Vertraulichkeit nahte, daß er ihn Du nannte, daß er ihn zu sich bitten durfte!

März ging aber doch hin; er war ja immer so allein die langen Winterabende, er sah doch wenigstens ein aus besserer Zeit her ihm bekanntes Gesicht. — Der Wirth empfing ihn freundlich, es waren noch Einige bei ihm in der Schenke, wüste Säufer und Müssiggänger, Taugenichtse und Diebe, bei denen er den Hehler spielte. Er schenkte seinem »alten Cameraden« ein Glas Branntwein nach dem andern ein. — Ja, ja, lachte er, der Branntwein ist der wahre

Sorgenbrecher; eine tüchtige Portion Branntwein, und man vergißt, was man gern vergessen mag.

Und man vergißt, was man gern vergessen mag! Das war das Geheimniß, weshalb sich März nicht mit Ekel abwandte von dem Diebe und Diebeshehler, warum er wieder und immer wieder in die elende Schenke kam und sich unter Diebe und Taugenichtse mischte. Er wollte vergessen, er wollte den Hohn, den schmerzlichen Hohn der Menge vergessen, er wollte die Stimme vergessen, die ihm so oft zurief: Warum hast Du nicht lieber den Muth, zu verhungern, als der Quäler Armer und Hungriger zu sein?

Er wollte vergessen!

Und so ward er denn zum Säufer. Der schnell alternde Mann durcheilte rasch die Stufen, welche von den ersten Branntweinräuschen bis zu jenen Zuständen führen, wo die gänzliche Nüchternheit fast nur zur Ausnahme wird, wo sich nur in halber Trunkenheit einige Kraft findet, wo der Mensch ein bleiches, elendes Wesen wird, dem der Branntwein, ein furchtbarer Wucherer, wieder und wieder einige Stärke leiht, bis er den ganz Gesunkenen vollends zu Grunde richtet.

Jetzt trieb der Armenvogt sein Gewerbe mit schrecklicher Gier; für drei Groschen Fanggeld, wie viel Branntwein konnte er nicht dafür trinken! Jetzt stand er, stets in halber Trunkenheit, pünctlich auf der Lauer, jetzt stürzte er auf jeden Armen, auf jeden, der sich an die Milde Gutherziger vertrauend wandte, wie der Jagdhund sich gierig auf das Wild stürzt. Jetzt brauchte der Unglückliche nicht mehr zu vergessen, jetzt gab es keine Vergangenheit mehr für ihn, und er hatte kein Ohr mehr für den Spottruf, für die Drohungen der Menge, wenn er einen armen Handwerksburschen, wenn er ein bleiches, zitterndes Weib fortschleppte.

Noch hatte er es kein Jahr so getrieben, da faßte ihn der böse Geist, dem sich die Säufer leibeigen gemacht haben, da faßte ihn der Säufer-Wahnsinn. Er wurde in's städtische Krankenhaus gebracht; er war unrettbar verloren.

In Fieberhitze warf er sich ruhelos auf dem Bette herum, wilde Phantasien marterten sein Gehirn: Was willst Du, alte Hexe, was heulst Du, daß ich Dich wegschleppe? . . . Deine Kinder hungern, sagst Du? Laß sie hungern, was geht das mich an! ich habe auch lange hungern müssen, ehe sie mir was gaben. . . . Du willst mich bei Gott verklagen, alte Hexe! . . . Weißt Du denn nicht, daß Gott todt ist, altes, dummes Weib! Ja, Gott ist todt, Gott ist todt, und alle Engel sind todt, auch Anne und Hannchen, das schöne, liebe Hannchen, sie sind todt. . . . Und da Gott todt ist, hat der Teufel Alles geerbt, ja Alles geerbt, und der Teufel regiert die Welt! . . . Warum willst Du mich denn nun verklagen, dummes,

altes Weib, willst Du mich beim Teufel verklagen, der hat ja seine Freude daran, je schlechter die Menschen sind! Und schlecht war ich, recht schlecht; ich habe gefangen, was ich fangen konnte, habe zuletzt gar kein Mitleid mehr gehabt, dafür muß mir der Teufel gnädig sein. Der Teufel, der Teufel regiert die Welt!

Sein Geschrei durchtönte den weiten Krankensaal; erschöpft von der Anstrengung fiel er auf das Lager zurück.

Ein paar Stunden war er ruhiger, dann wüthete wieder der Wahnsinn in ihm. Jungfer Base! schrie er, Jungfer Base, sag's Niemand, daß ich einmal gut war, und nicht immer, nicht immer so, wie jetzt. Gut ist jetzt böse, seitdem der Teufel die Welt regiert, und bei dem könnte es mir schaden! — Hannchen, sei nicht so albern und gräme Dich, daß wir kein vierblätterig Kleeblatt finden konnten; ich hatte kein Glück damals, und Du hast sterben gemußt, und nun geh wieder hin in Deinen Sarg! Du darfst nicht mehr hier sein, da der Teufel die Welt regiert, denn Du bist ja ein Engel; lege Dich wieder hin in Deinen Sarg. Glück, Glück habe ich jetzt vollauf! Gebt mir zu trinken, ich will trinken, trinken, der Teufel soll leben! Die Hölle ist jetzt der Himmel, Gott ist todt, und der Teufel, der Teufel regiert die Welt!

Der Krankenwärter, ein würdiger alter Mann, war auf das Geschrei des Wahnsinnigen, er wolle trinken, mit einem Becher Wasser herzugetreten. Der bedurfte keines Trunkes mehr: in furchtbarem Toben hatte sich die Seele vom Körper getrennt. Er war verschieden.

Der alte Krankenwärter nahm sein Käppchen ab und betete: Deiner Allbarmherzigkeit, o Gott, ist Keiner zu gering. Deiner Allbarmherzigkeit müssen wir alle vertrauen. Sei auch dieser armen Seele gnädig!

* * *

Ich habe das Leben eines Menschen zu schildern versucht, der ursprünglich gut und edel, muthig und seinem Lande ergeben war, und der dann tief gesunken ist. Er wollte gern arbeiten, er wollte gern nützlich sein, er flehte um Arbeit, er flehte um eine ehrliche Beschäftigung und sie sagten ihm: Geh hin und verfolge die Armuth oder verhungere.

Man spricht von Märtyrern der Gesellschaft. — Dieser arme Bettelvogt war ein solcher Märtyrer der Gesellschaft; die Schlachtfelder des Krieges hatten seiner noch geschont, er wurde auf den Schlachtfeldern des Friedens zertreten, verstümmelt.

Was kann der Staat, was kann der deutsche Staat thun, daß es kein Märtyrerthum mehr gebe, daß Niemand unverdient Mangel, Niemand unverdient Hohn leide? Viele, die sich Staatsmänner nennen, sagen: Nichts. Andere, und man nennt sie oft Schwärmer, Ideologen, unruhige Köpfe, sind tröstlicherer Meinung. Sie

sprechen davon, daß in der Öffentlichkeit, daß in der freien Gemeindeverfassung, daß in einer freisinnigen Verwaltung, wie sie nur im Verfassungsstaate möglich sind, die größten Hülfsmittel liegen, daß die constitutionelle Monarchie, welche das Gesammtwesen nicht zufälligen Schwankungen Preis giebt, wie die Republik, welche aber des Freiheitsgedankens so sehr bedarf, als die Republik, den letzten und providentiellen Zweck des Staates, Rechtssicherheit und Rechtsgleichheit für Alle, Raum und Freiheit für Alle zur höchsten menschlichen und menschheitlichen Entwickelung, am sichersten erfüllt.

Unter den wichtigsten Fragen dieser Zeit, unter den Fragen, die sich jeder fühlende Mensch wieder und wieder vorlegt, ist die Armenfrage, die Frage, wie den Arbeitern ein gesichertes Dasein zu schaffen ist. Daß Niemand unverdient Mangel leide; daß dem Fleiße sein Recht werde, das ist durchzuführen. Verbesserung des Armenwesens, oder richtiger, Aufhebung der unverschuldeten Armuth, und, was unauflöslich und unzertrennbar damit zusammenhängt, Organisation der Arbeit, Schutz der Arbeit gegen das Übergewicht der rein materiellen Macht des Besitzes und des Geldes, sind Aufgaben, die der Himmel dieser Zeit gestellt hat. Wird sie sie lösen? Gewiß. — Aber wird sie sie friedlich lösen?

Der Verfassungsstaat kann sie friedlich lösen. Der Verfassungsstaat kennt nur ein freies Gemeindewesen; da werden zu Rath und Sorge in der Gemeinde nur die berufen, die das Vertrauen der Bürger besitzen, und die Gemeinde erkennt eine ihrer ersten Pflichten darin, für die zu ordnen und zu sorgen, welche nicht selbst für sich sorgen können. Die freie Gemeinde duldet keine Unfreien, keine von dem Belieben Anderer Abhängigen. So wandelt sie die Wohlthätigkeit zu einer wahrhaft opfernden Tugend in Krankenpflege, in Sorge für die Alten und Gebrechlichen, in Erziehung der Waisen; die bloß materielle Wohlthätigkeit des Almosenspendens, die Laune des Gebens darf sie nicht mehr dulden, die verwandelt sie in eine Pflicht des Gebens, und so entsteht die Armensteuer, die aus dem Überflusse des Besitzenden den Mangel des Besitzlosen bekämpft, vertilgt; die freie Gemeinde darf den entwürdigten Bettler, den eben so entwürdigten Bettelvogt, der jenen einfangen muß, nicht mehr kennen.

Der Verfassungsstaat, der wahre Verfassungsstaat kennt nur eine frei gewählte Ständeversammlung, hervorgegangen aus den Berathungen freier Wähler, aus dem Urtheile der freien Presse. Da sitzen die Weisesten und Besten im Lande und ordnen und beschließen. Was einem gebildeten Volke frommt — Förderung des Landbaues; Schutz des Gewerbfleißes; tüchtige Wehrverfassung; ein einfaches und klares Recht, der Fortbildung fähig und fortzubilden nach den Bedürfnissen einer bewegten Zeit, die alte Verhältnisse umgestaltet, neue Zustände schafft; Recht der freien Vereinigung; regelmäßige Verpflan-

zung der überflüssigen Kraft durch geordnete Auswanderung — wird da erwogen, berathen und durchgeführt. Da werden die Stimmen Gottes in der Zeit nicht überhört, da wird auch die Gerechtigkeit geübt, daß allzu drückende Lasten von den Schultern der Armen genommen und auf die Schultern Reicherer gelegt werden, die sie leichter tragen; da wird endlich die Wahrheit durchdringen: Ihr sollt tragen nach Eurer Kraft; da wird man nicht länger zögern, die gerechteste aller Steuern, die Capitalsteuer einzuführen.

Die Erfahrung spricht schon für die Hoffnung, daß der deutsche Verfassungsstaat die Armenfrage und mit ihr die Arbeitsfrage friedlich zu lösen vermag. In Würtemberg ist auch Vieles noch nicht zu loben, man hat dort in den letzten Jahren Gesetze gemacht, für die kein wahrhaft verfassungstreuer Mann die Verantwortung tragen möchte, aber dennoch ist es der beste, der freieste Staat in Deutschland; in Würtemberg herrscht die geringste Armuth und große Nachfrage nach Arbeit. Auch in Baden, dessen Regierung sich sonst von der würtembergischen Regierung genugsam unterscheidet, wo aber das Volk verfassungstreu gesinnt ist, wo, Dank der ausgezeichneten Volkskammer, welche dieses Land besitzt, und Dank dem jetzt halb und halb verketzerten Minister Winter, die Gemeindeverhältnisse so trefflich geordnet wurden, ist das Armenwesen ziemlich gut.

Der Freiherr von Cotta hat in der würtembergischen Cammer der Abgeordneten ein sehr wahres Wort gesagt, als er — es sind jetzt wohl schon neun Jahre her — bei der Berathung über das Strafgesetzbuch die unglücklichen Scharfrichter, die unglücklichen Henkersknechte beklagte. So ist auch der Büttel, der Prügelknecht, der Bettelvogt zu beklagen, es sind Menschen, die man von Staatswegen zur Härte, Grausamkeit, Rohheit zwingt. Der Staat, der den Muth hat, die Todesstrafe abzuschaffen, der die Prügelstrafe ganz und gar, in jeder Form und an jedem Orte abschafft, der vermittelst freier Gemeinden sich ein Armenwesen gründet, bei dem der Bettel aufhört und mithin nicht mehr verfolgt und bestraft zu werden braucht, dieser Staat hat traurige Opfer der Unmenschlichkeit, beklagenswerthe Priester der Unmenschlichkeit weniger, dieser Staat hat schlimme Quellen der Unsittlichkeit verstopft. Der Verfassungsstaat kann es.

An Deutschland knüpfen sich die größten Fortschritte der Welt: unser Vaterland gab dem Geiste die Waffe des Druckes gegen den Druck, unser sind Luther und die Reformation — unser gehören die Apostel der Menschlichkeit Lessing und Schiller; Deutschlands letzter Krieg war ein sittlicher Krieg, war ein Krieg des Rechtes gegen die Gewalt. Und noch eine Wohlthat darf die Welt von Deutschland hoffen: Deutschland wird stark genug sein, die Aufhebung der Armuth durchzuführen, das Proletariat, die Angstarbeiterei zum freien Bürgerthum zu erheben.

Und möge einst in den Geschichtsbüchern zu lesen sein: In den vierziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts beginnt in Deutsch-

land die Blüthe des Verfassungsstaates, die freie Gemeinde führt die Aufhebung der Armuth durch, der freie Staat aber ordnet — indem er den Landbau fördert, den heimischen Gewerbfleiß schützt, ein allgemein verständliches Rechtswesen schafft, die Steuern in gerechtester Weise vertheilt, das Recht der freien Association, der freien Vergesellschaftung anerkennt, die Auswanderung regelt — das Verhältniß der beweglichen Arbeit zum unbeweglichen Eigenthum friedlich und gerecht, und in der Weise, daß der Fleißige nicht daran zu verzweifeln braucht, auch ein Besitzender zu werden! Was man noch vor einem Jahrzehend für unlösbare Probleme hielt, der deutsche Verfassungsstaat hat sie überwunden, und alle gebildeten Völker der Welt ahmen das deutsche Beispiel nach!

Weise Sprüche.

Arbeit hat eine bittre Wurzel, aber eine süße Frucht.

Aus schlimmem Eisen ist kein gut Schwert zu schmieden.

Dreierlei wird zu gewisser Zeit erkannt: ein kühner Mann in der Gefahr, ein weiser Mann im Zorn, ein Freund in der Noth.

Kurfürstin Sophie von Hannover, die Freundin des großen Leibnitz, pflegte zu sagen: Der das Auge gemacht hat, sollte der nicht sehen, der das Ohr gemacht hat, sollte der nicht hören.

Ein persischer König sagte: Ein Kopf ohne Verstand ist ein Brunnen ohne Wasser, und ein Fürst ohne Gerechtigkeit ist eine Wolke ohne Regen.

Den Unwissenden erkennt man an vier Merkmalen: Er wird über das Geringste böse, er ertheilt seine Geschenke an Unwürdige, er kennt sich selbst nicht und liebt den Umgang des Thoren.

Es ist besser und löblicher arbeiten und sich mühen, als umsonst essen und Vorwurf leiden.

Das heißt recht dienen und leben: Gott herzlich, dem Vaterland getreulich, dem Nächsten redlich dienen und dann selig sterben.

Argwohn ist des Teufels Liebste und weicht nicht eher, es scheint ihm denn die Wahrheit ins Gesicht.